

Ceija Stojka • Träume ich, dass ich lebe?

cbt

© Foto: © Ficus Verlag



DIE AUTORIN

Ceija Stojka, geboren 1933 in Kraubath/Steiermark, kommt aus einer Familie reisender Roma. Nach ihrer Rückkehr aus dem KZ lebte sie bis zu ihrem Ruhestand als Marktfahrerin in Wien und Umgebung. Sie schreibt Gedichte, Lieder und Texte in Romanes und Deutsch.

Ceija Stojka

# Träume ich, dass ich lebe?

Befreit aus Bergen-Belsen

Herausgegeben  
von Karin Berger

cbt

*Die wissenschaftlichen Vorarbeiten für dieses  
Buch wurden von der Kulturabteilung der Stadt  
Wien, Wissenschafts- und Forschungsförderung, sowie  
vom Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer  
des Nationalsozialismus unterstützt.*



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte  
Papier *München Super Extra* liefert Mochenwangen

## 1. Auflage

Erstmals als cbt Taschenbuch Mai 2009  
Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform  
© 2005 Picus Verlag Ges.m.b.H., Wien  
Alle Rechte dieser Ausgabe vorbehalten  
durch cbt/cbj Verlag, München  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH.  
Umschlagbild: © Michael St. Maur Sheil/CORBIS;  
© istock/dmytro Bershadskyy  
Umschlaggestaltung: init.büro  
für gestaltung, Bielefeld  
he · Herstellung: ReD  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-570-30394-8  
Printed in Germany

*Meiner Mutter, Sidonie Stojka, gewidmet*



## Vorwort

Am Nachmittag des 15. April 1945 wurde das KZ Bergen-Belsen von der britischen Armee befreit. Ceija Stojka, damals elf Jahre alt, hatte etwa vier Monate in diesem Konzentrationslager verbracht. Sie erzählt heute darüber, als wäre es gestern gewesen. »Ich drehe mich um«, sagt sie, »und bin schon wieder dort.«

Den britischen Soldaten bot sich beim Betreten des Lagers im April 1945 ein Anblick des Grauens. Etwa sechzigtausend Überlebende befanden sich auf dem Gelände und an die fünfunddreißigtausend unbegrabene Tote. Viele der Soldaten erlitten einen Schock, noch Jahre später ließ diese Erinnerung sie nicht los. Das Lager war für einige tausend Häftlinge errichtet worden, nicht aber für jene Massen von Menschen, die ab Frühjahr 1944 aus front-

nahen Konzentrationslagern nach Bergen-Belsen verschleppt worden waren. Große Teile des Lagers waren in den Wochen vor Kriegsende völlig unversorgt geblieben, Fleckfieber und Typhus hatten sich ausgebreitet.

Nach der Befreiung brachte die britische Armee Essen, Wasser, Kleidung und medizinische Hilfe, im Kasernenkomplex des Lagers wurde ein Krankenhaus eingerichtet. Die Toten wurden in Massengräbern bestattet. Trotz dieser sofort eingeleiteten Maßnahmen starben nach der Befreiung noch weitere dreizehntausend Menschen. Erst ab Mitte Mai begann die Zahl der Todesfälle zu sinken.

Für Ceija bedeutete der 15. April 1945 das Wiedererlangen ihrer Freiheit. Nach einer etwa zweijährigen Zeit in verschiedenen Konzentrationslagern des NS-Regimes konnte sie sich nun mit ihrer Mutter auf den langen Weg Richtung Wien machen.

In ihrem Buch »Wir leben im Verborgenen« hat Ceija Stojka die Monate in Bergen-Belsen bereits kurz beschrieben. In



den vielen Interviews und Gesprächen, die ich während der letzten fünfzehn Jahre mit ihr geführt habe, hatte ich sie aber nie genauer nach diesem Zeitabschnitt gefragt – vermutlich aus Angst, mir selbst die Situation konkreter vorstellen zu müssen und aus dem Wunsch heraus, sie mit dem Erzählen nicht unnötig zu belasten.

Als ich im Sommer 2004 neuerlich begann, eine Reihe von Interviews mit Ceija über ihr Leben aufzuzeichnen, wurde Bergen-Belsen wie von selbst zu einem Thema in unserem Gespräch. Auf meine vorsichtigen Fragen reagierte sie mit großer Offenheit. Ausführlich erzählte sie von ihrem Alltag als Kind zwischen Bergen von Toten, von ihren Überlebensstrategien, von ihrem späteren Leben mit dieser Erinnerung. Ich hatte die Freiheit, alle Fragen zu stellen, Grenzen wurden von ihr in den Antworten gezogen, aber sie waren sehr weit gesteckt. Oft sprach Ceija bei unseren langen Unterhaltungen mit belegter Stimme und einem Taschentuch in der Hand. Aber ihre Bereitschaft zu erzählen ist von dem intensiven Wunsch motiviert,

nicht zu vergessen, was war, und der Nachwelt zu überliefern, wozu Menschen fähig sind. Für mich waren die vielen Stunden in Ceijas Wohnzimmer intensiv und berührend.

Aus diesen Gesprächen, in deren Verlauf wir die Zeit in Bergen-Belsen immer wieder thematisierten, entstand der in diesem Band vorliegende Text. Wie durch ein Vergrößerungsglas richtet sich darin das Erinnern auf die Zeit zwischen Mitte Jänner und Mitte April 1945.

Mit der präzisen Beobachtungsgabe einer Elfjährigen hat Ceija in Bergen-Belsen die Welt um sich herum aufgenommen, bis heute sind diese Bilder in ihrem Gedächtnis präsent. Als Zweiundsiebzigjährige beschreibt sie nun in detailreicher und konkreter Sprache, was sie damals wahrgenommen hat, und entwirft Bilder von magischer Kraft.

Der Ton ihrer Erzählung ist von großer Offenheit, aber auch von der Einsicht geprägt, dass der Vorstellbarkeit des Grauens Grenzen gesetzt sind. Bestimmte Bereiche

des Erlebten bleiben unaussprechlich oder sind nicht vermittelbar. Ceija unternimmt erst gar nicht den Versuch, diese Grenzen zu überschreiten. »Die wahre Wahrheit, die Angst und das Elend, und was sie wirklich mit uns gemacht haben, kann ich dir nicht erzählen«, sagt sie einmal.

Ceija Stojka ist eine großartige Erzählerin. Sie ist mit den Geschichten ihrer Großmutter aufgewachsen und tief in der uralten Erzählkunst der Rom verwurzelt. Das wird in ihrem Erinnern spürbar: Worüber sie erzählt, ist oft schrecklich, wie sie es erzählt, ist wunderbar.

*Karin Berger*  
*Wien, im Mai 2005*



*Bergen-Belsen, mein Gott! Dort herauszukommen war wirklich ein Glück! Man kann es sich nicht vorstellen, man kann es nicht erzählen. Man muss dort hingehen und sich das ansehen. Man braucht von den Hügeln nur die Erde wegzunehmen und die Menschen liegen dort drinnen. Zerrissen. Vielleicht kriegen sie einmal einen Ehrenplatz, vielleicht nimmt man sie wieder auseinander. Jetzt ist ein Kuddelmuddel dort unten, viele schauen mit dem Gesicht in die Erde und nicht hinauf. Ich und meine Mutter, die Tshiwe und der Burli, die Ruppä, wir haben das gesehen. Manchmal, wenn ich in der Früh aufstehe, denke ich: »Ceija, bist du im Himmel und träumst du? Träumst du, dass du auf der Erde bist? Von Bergen-Belsen kannst du nicht herausgekommen sein! Das gibt es nicht.«*



## Prolog

**F**rüher, wenn wir gefahren sind, haben die Alten gesungen und erzählt, und plötzlich war dieser Umbruch da. Sie waren in ihrer Ruhe gestört, in ihrem Alltag. Nichts war erlaubt, kein Feuer durfte man mehr machen, und niemand hat dir mehr etwas gegeben. Man hat beim einzelnen Menschen gespürt, dass man nicht mehr erwünscht ist. Die Gadje haben nicht mehr gelacht, so leicht und freiwillig haben sie uns nichts mehr gegeben, sie haben sich zurückgehalten.

Deswegen sind wir nach Wien in die große Stadt, wo mein Vater Freunde gehabt hat, Nicht-Zigeuner. Die waren immer gut zu uns, vor dem Krieg und auch nach dem Krieg. Es war ja schwierig für die Mama, eine Kanne Milch oder Eier oder Mehl zu bekommen.

Wir haben dann im 16. Bezirk beim Kon-

gressbad gewohnt. Damit wir nicht auffallen, hat mein Vater den Wohnwagen in ein Holzhaus umgebaut. Aber bald wurde ein spanisches Gitter herumgelegt und wir durften nicht mehr hinaus. Wir lebten ständig in Angst und begleitet von Verlust und Veränderungen. Wir mussten immer auf Trab sein, damit wir, wenn eine Razzia kommt, uns schnell zusammenpacken und davonrennen können und uns unter irgendeinem Baum oder in einem Laubhaufen verstecken.

In der Zwischenzeit haben sie meinen Vater verhaftet und nach Dachau gebracht.

Dann war es für die Mama ganz finster. Früher, wenn er ein Pferd verkauft hat, hat er ihr das Geld gegeben, sodass sie einkaufen gehen konnte. Das war nun weg und wir haben von fast niemandem etwas bekommen. Die Mama hat einen Freund mit einer Riesenfarm mit Mohn im Burgenland gehabt. Der hat sie mit Mohn versorgt. Er ist immer gekommen und hat ihn ihr durch den Stacheldraht hineingewuzelt. Und sie hat sich im Stacheldraht ein Loch gemacht, ist hinaus, und hat den



Mohn bei den Greißlern, die sie kannte, verkauft. Kannst du dir vorstellen mit welcher Angst! Mit diesem Geld hat sie dann Milch kaufen können.

Sie hat sich hinausgeschlichen, um Milch für uns zu holen. Ihr Glück war, dass sie nie ein Kopftuch getragen hat, sondern immer Kostüme und kleine Stöckelschuhe, so hat man sie nicht als Romni erkannt. Dann hat sie bei den Gadje gesagt, sie sollen sie auf dem Herd eine Einbrennsuppe machen lassen. Sie hat einen Mehlteig gemacht, für Eingetropftes, aber für trockenes Eingetropftes, als Nudeltersatz. Das hat sie in die Suppe gegeben und Kümmel dazu. In einer Milchkanne – eine hellblaue und eine rote mit Tupfen hat sie gehabt – hat sie uns die Suppe gebracht.

Sie ist auch immer nach Floridsdorf gegangen und hat sich Nachricht von einer Romni geholt. Diese Frau war mit einem Mann befreundet, der immer wusste, wann eine schlimme Razzia durchgeführt werden wird. Schlimme Razzia hieß, dass die Gestapo in jedem Bezirk Menschen einfängt.

Dann sind wir sofort weg. Die Mama ist oft mit der Gusti Godl, das war eine Gadji, die uns geholfen hat, und dem kleinen Ossi nach Schönbrunn gegangen. Er hatte schwarze Haare, blauschwarze Haare, deswegen hat sie ihm immer eine Haube aufgesetzt, eine selbst genähte.

Die Gusti Godl hat meist ein kariertes Kleid getragen, ein Dirndl mit Schürze. Und der Fritz Karasek war manchmal dabei. Er hat meine Schwester Kathi geliebt, er war ein Longinus, er hat oft einen grauen Anzug getragen. Sie waren Gadge, sie waren nicht auffällig. Manchmal sind wir auch einfach irgendwo herumgegangen. Drei, vier Tage haben wir uns dann nicht gesehen und dann haben wir uns alle wieder getroffen.

Einmal hat uns der Fritz Karasek in ein Wirtshaus gebracht, mich und die Kathi. Das Wirtshaus hatte einen abschüssigen, herrlichen Garten, und ich wollte so sitzen, dass wir in diesen Garten hinunterschauen. Es war ein milder Tag, man hat den Frühling schon gerochen. Dort sind wir gesessen. Eigentlich waren nur drei

oder vier Gäste dort, und der Fritz hat Hering bestellt und Schwarzbrot und Wasser. Für uns war das natürlich ein Volksfest.

Die Mama hat sich mit uns dann wochenlang in diesen Blätterhaufen im Kongresspark versteckt. Die waren ungefähr so hoch wie das Zimmer und auch so breit. Wir haben alle drinnen Platz gehabt. Meine Geschwister haben darin einige gegabelte Äste aufgestellt und das Laub auseinander gedrückt. So haben wir den Raum breit gemacht und die Blätter sind uns nicht ins Gesicht gefallen. Und dadurch, dass die Blätter nass waren, war das Ganze sehr stabil. Wenn wir gesessen sind, konnten wir einander sehen, aber aufrecht stehen konnten wir nicht. Von Außen durfte man nichts merken, wir durften keine Spur hinterlassen. Schlimm war es, wenn es geregnet hat. Diese vielen kleinen Tiere sind dann herausgekommen, durch unsere Wärme.

Manchmal hat ihr die Frau gesagt: »Du brauchst jetzt keine Angst zu haben, die sind alle auf Außendienst.« Sie waren in

Graz oder Linz oder Salzburg, daher war im Raum Wien jetzt drei, vier Tage Ruhe. Das haben wir ausgenutzt. Wir sind ins Haus, haben uns gewaschen und geputzt, haben die Kleider gewechselt, haben die Post genommen und sind halt einmal zu Hause gewesen. Aber bald mussten wir wieder weg. Die Mama hat immer gesagt, lieber einen Tag länger auf eurem Platz, bevor sie uns finden! Wenn der Park sauber gemacht wurde, mussten wir uns woanders verstecken, unter der Brücke, oder wir haben uns aufgeteilt.

Aber wir haben auch gelacht, der Karli und die Kathi, die Mitzi und der Mongo, die haben oft kleine Vorstellungen gegeben. Der Karli hat gespielt, er ist der gestiefelte Kater. Er hat hinten auf seine Schuhe diese Tortenschneider befestigt, die hatten einen Stiel und ein Radl mit kleinen Zacken. Er war der gestiefelte Kater und er war so schön, sein Gesicht hat gebrannt wie Feuer. Wir haben furchtbar gelacht. Aber wenn wir in den Laubhaufen gekrochen sind, durften wir nicht lachen. Meine Mutter hat immer auf die Schritte

der Leute draußen gehorcht, sie hatte schon die Unterschiede herausgefunden. Die Spaziergänger hat man schon von weitem langsam kommen gehört, sie haben gesagt, na bald kommt der Frühling. Dann hast du gewusst, es ist ein Liebespärenchen. Aber die Nazis sind immer gerannt und haben geschimpft.

Wir haben nur gespürt, dass sie ganz schlimme Menschen sind. Ich hab einige Male auf der Straße erlebt, dass sie Kinder getreten haben. Da wird man dann lautlos. Und nachdem ich miterlebt hatte, wie sie meinen Vater holten, war schon klar, dass das nicht okay sein kann.



Es muss im Jänner gewesen sein, Anfang 1945, als uns dieser Lastwagen dort abgesetzt hat. Diese Fracht wurde nicht über die Hauptstraße geführt, sondern von hinten, über die Feldwege in das Lager transportiert. Zwanzig Kilometer vor dem Lager haben sie uns abgesetzt: »Alle absteigen und alle zu zweit!« Und mit den Hunden an der Leine haben sie uns getrieben: »Wer nicht Schritt halten kann, wird erschossen!« Davor hatte meine Mutter die größte Angst. In Ravensbrück hatte sie noch eine Decke erwischt und mitgenommen. Die hat sie sich umgebunden und hat mich hineingesetzt.

Zwischendurch bin ich wieder ein Stück gerannt, im Schnee, ohne Schuhe. Auf der Seite haben die Blätter im Wind getanzt, die Eichenblätter, ganz niedrig, auf kleinen, dünnen Stängeln. Und ich hab mir



Ceija Stojka

**Träume ich, dass ich lebe?**

Befreit aus Bergen-Belsen

Taschenbuch, Broschur, 128 Seiten, 12,5 x 18,3 cm

ISBN: 978-3-570-30394-8

c**bt**

Erscheinungstermin: April 2009

**Entkommen aus Bergen-Belsen: Das Schicksal einer elfjährigen Roma**

Sie sind Roma und sie werden von den Nazis verfolgt: Ceija Stojka ist noch ein Kind als sie und ihre Mutter von der SS verschleppt werden. Nach mehreren Stationen landet Ceija mit ihrer Mutter Anfang 1945 im KZ Bergen-Belsen. Bald erhalten die Häftlinge keine Nahrung und kein Wasser mehr und sind gezwungen zu essen, was sie finden können: alten Stoff und Gras, Leder und Wolle. Als die britische Armee das Lager befreit, kann Ceija es nicht glauben: Ist es nur ein Traum?

Eine der prominentesten Roma Österreichs erzählt rückblickend aus der Sicht einer Elfjährigen von dem Grauen im KZ Bergen-Belsen und fasst in Worte, was man nicht erzählen kann.

- Ein selten behandeltes Thema: Die Verfolgung der Sinti und Roma während der NS-Zeit
- Authentisch, aufrüttelnd, bewegend



**Der Titel im Katalog**